

IV. ethisch

(1) *Definition:* F. meint in ethischer Perspektive die freie, wechselseitige, auf die andere Person als Ganzer (nicht lediglich auf etwas *an* ihr) ausgerichtete affektive Zuneigung, die in der Achtung des anderen gründet und im Verfolgen gemeinsamer Interessen und Ziele sowie im Einstehen füreinander ihren Ausdruck findet. Sie schließt → Treue und Opferbereitschaft ein, ist jedoch anders als die Vorzugsliebe (Eros) nicht notwendig exklusiv auf eine einzelne Person gerichtet (→ Liebe).

(2) *Theologische Grundlagen:* In schöpfungstheol. Hinsicht hat die Gabe der F. ihren Grund in der Menschenfreundlichkeit Gottes. Sein Ebenbild zu sein bedeutet, zur F. mit Gott berufen zu sein (→ Gottebenbildlichkeit). Während die Menschenfreundlichkeit Gottes selbst nach dem Sündenfall unverbrüchlich bleibt, braucht die Aufkündigung der F. mit Gott durch den Menschen eine Heilung der Beziehung durch Gott in Gericht und Gnade, damit Menschen –

wie Abraham – als »Freund Gottes« bezeichnet werden können (Jes 41,8; Jak 2,23). In Jesus Christus ist die Menschenliebe Gottes *allen* Menschen erschienen (Tit 3,4). Dabei steht die F., die Jesus lebt, nicht im Gegensatz zur Gottesherrschaft, sondern ist ein Modus ihrer Gegenwart. Jesu F. ist *inklusiv*, insofern er gerade »der Zöllner und Sünder Freund« wird (Lk 7,34; Mt 11,19), er also nicht nur die rel. Vorzugswürdigen zu gewinnen sucht, sondern gerade diejenigen, die um ihre Heilsbedürftigkeit wissen. Jesu F. ist zugleich *intensiv*, weil die F. mit Gott im → Gehorsam Ausdruck findet (Joh 15,13). Dieser Gehorsam lebt von der vertrauten Zwiesprache mit dem Vater im Gebet, der die an seinen Sohn Glaubenden »nicht nur zur *Demut* des Knechts, nicht nur zur *Dankbarkeit* des Kindes, sondern zur *Vertraulichkeit* und *Kühnheit* des Freundes« ruft (Moltmann, 127).

(3) *Individuelethische Perspektiven*: Aufgrund der Endlichkeit irdischer Existenz schließen F.en zw. Menschen unvermeidlich das Vorziehen einiger Menschen vor anderen ein. In der äußeren Betrachtung werden Freunde (un)bewusst gewählt, der inneren Dynamik nach werden sie entdeckt. F. wird dabei in konkreten leibhaftigen Beziehungen gelebt. Möchte man Kontakte im Internet als F. bezeichnen (z.B. »Facebook-Friends«), dann ist das nur sinnvoll, sofern sie einen Bezug zu leibhaftigen Begegnungen einschließen und diese ergänzen. F. strebt nach vorbehaltloser Offenheit und Hingabe um des anderen willen. Der Freund will das Gute für den anderen, auch wenn er ihn zurechtweist. Freunde sind treu und tragen einander auch durch schwierige Zeiten. Der Freund will den anderen zwar nicht – wie in einer erotischen Beziehung – allein für sich, doch werden umgekehrt (erotische) Partnerschaft und Ehe nicht Bestand haben, wenn die Partner nicht zugleich einander Freunde sind.

(4) *Sozialethische Perspektiven*: Hinsichtlich ethischer Verpflichtungsverhältnisse ist zw. der *Zuneigung* gegenüber dem Freund und der *Anerkennung* aller Menschen zu unterscheiden. Allen Menschen gebührt moralische Achtung, also das Gutheißen ihres Daseins als Gottes Geschöpf und Ebenbild. In einer F. wird diese allg. Achtung zu einer von Zuneigung geleiteten, in der Besonderheit des Freundes motivierten Vorzugshaltung. Man mag den anderen nicht nur in seinem Dasein, sondern in seinem konkreten Sosein. Dass dem Freund bei bestimmten Gelegenheiten (z.B. in Notsituationen) der Vorrang gegeben wird, lässt sich nicht damit begründen, dass

er diesen Vorzug »verdient«, weil er ein besserer Mensch sei, sondern allein damit, dass Freunde in einem Verhältnis wechselseitiger Vorzugshaltung zueinander stehen. Ein solches Bevorzugen ist auch darin begründet, dass sich das, was in der F. erlebt, genauer: vom anderen empfangen wird, nicht mit allgemeingültigen Rechtskategorien erfassen lässt, nämlich die existenzielle Erfahrung: »Ich bin, weil ich geliebt bin.« Eine Gesellschaft erweist sich von daher umso gefestigter, je stärker die Verhältnisse zw. den gesellschaftl. Akteuren (Personen bzw. Personengruppen) nicht nur durch die Achtung des geltenden Rechts, sondern auch durch ein vielschichtiges Netz an gelebten Zuneigungs- und Vertrauensverhältnissen bestimmt sind.

Lit.: P. Bartmann: Das Gebot und die Tugend der Liebe, 1998; M. Eckholt / Th. Fliethmann (Hg.): »Freunde habe ich euch genannt«. Freundschaft als Leitbegriff systematischer Theologie, 2007; M. Hofheinz / Fr. Mathwig / M. Zeindler (Hg.): Freundschaft, 2014; C.S. Lewis: Was man Liebe nennt, 2008; G. Meilaender: Friendship, 1981; J. Moltmann: Der lebendige Gott und die Fülle des Lebens, 2015, Kap. IV; H.S. Reinders: Receiving the Gift of Friendship, 2008.

Chr. Raedel